

Rezensent, anderswo die Entwicklung mitverfolgt hat, wird viele Parallelen entdecken. Kurze Beiträge über das Knabenseminar Ottonianum (O. Münke-mer), die Gebäude des Priesterseminars (B. Neun-dorfer) und eine Zusammenstellung soziographi-scher Daten (N. Glatzel) runden die beachtliche Festschrift ab, über die sich Bamberg freuen darf. Bedauerlich ist es freilich, daß der ursprüngliche Plan, aus Anlaß des Jubiläums eine Quellenedition zu erstellen, nicht wenigstens in Form eines Anhangs (wichtigste Urkunden und Statuten) verwirklicht wurde. Auch hätten die detailreichen Studien unbeding- t durch ein Register erschlossen werden müssen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ GELMI JOSEF, *Kirchengeschichte Tirols*. (371.) Tyrolia, Innsbruck—Athesia Bozen 1986. Lam. Ppb. S 390.—; DM 58,—.

An den Beginn seiner Kirchengeschichte Tirols stellt der Verfasser das schöne Wort Leos XIII., daß die menschliche Seite der Kirche von den Lehrern mit großer Redlichkeit dargelegt und von den Schülern studiert werden soll, weil Gott unsere Lügen nicht nötig hat. In diesem Geist ist das Werk Gelmis geschrieben, das die Abgründe nicht überspringt, aber auch zu leuchtenden Höhen führt.

Wegen der durch lange Zeit gegebenen Aufteilung des „Landes“ auf mehrere, manchmal zehn bis elf Diözesen hatte das Werk mit großen Schwierigkeiten der Gliederung und Einordnung zu ringen. Das zeigt sich schon bei der Darstellung des frühen Christen- tums, bei dem mehrere römische Provinzen zu berücksichtigen waren. Hier konnten u. a. neueste Grabungsergebnisse (Säben, Trient, Nordtirol, Ost- tirol) bereits berücksichtigt werden, so wie über- haupt gesagt werden darf, daß der Autor dem gegen- wärtigen Stand der Forschung Rechnung getragen hat.

Gelmi ist eine sehr lebendige Darstellung der Kir- chengeschichte Tirols gelungen. Viele treffende Ori- ginaltexte (z. B. im Zusammenhang mit der Reforma- tion bzw. katholischen Reform, S. 80, 88) lockern auf und vermitteln einen unmittelbaren Zugang zu den Ereignissen. Manche Kapitel — wie das über die Option in Südtirol oder jenes über den Nationalso- zialismus — lesen sich geradezu spannend. Hervor- zuheben ist auch die Vielseitigkeit des Werkes, das sich nicht nur auf den äußeren geschichtlichen Ablauf, auf Hierarchie und Organisation beschränkt, sondern immer auch die Bereiche Theo- logie, Frömmigkeit und kirchliche Kunst miteinbe- zieht. Mit großer Sorgfalt ausgewählte Bilder stellen eine zusätzliche Bereicherung dar.

Das beigegebene Register, das die Benützbarkeit erleichtert, hat Stichproben standgehalten. Nur (Georg) Rechberger (S. 175) habe ich vermißt. Die angefügten Verzeichnisse der Bischöfe und General- vikare auf dem Gebiet Alttirols stellen eine zusätzli- che, willkommene Nachschlagemöglichkeit dar. Das umfassende Literaturverzeichnis zeugt nicht nur vom Fleiß des Verfassers, sondern eröffnet zusätzli- che Einstiege in die Materie.

Wenn im folgenden auch ein paar kleinere Mängel

aufgezeigt werden, so in der Hoffnung, einen Beitrag für eine ev. Neuauflage zu leisten.

Manche genealogische (14f) oder biographische (z. B. 236f, 238) Details, besonders wenn sie auch Anekdoten einbeziehen, scheinen mir den Rahmen einer kirchlichen Landesgeschichte zu sprengen und dem Fluß der Darstellung hinderlich zu sein. Gele- gentlich werden Begriffe nicht bei ihrer ersten Nen- nung (z. B. Manharter Sekte, S. 178), sondern erst später (S. 188) erklärt. Das Hexenwesen und die Rol- le Bischof Golsers hätte man besser beim Mittelalter, nicht erst im Kapitel über die Barockfrömmigkeit (S. 113) behandeln sollen. Die Rede von „Pfarren“ im 8. Jh. (S. 19) halte ich für problematisch, wenn der Unterschied zum heutigen geschlossenen Pfarrsys- tem nicht erklärt wird. Die konstitutionelle Ära würde ich eher mit 1861 beginnen lassen (nicht mit 1859, S. 190). Der Zeitraum des ersten Weltkriegs ist in dem Buch eigentlich nicht behandelt. Für die Beur- teilung der unterschiedlichen Auswirkungen des Nationalsozialismus in Nord- und Südtirol sollte man wohl nicht nur die Kompromißbereitschaft von Fürstbischof Geisler und Generalvikar Pompanin ins Kalkül ziehen, sondern auch den Umstand, daß Süd- tirol erst später mit dem System konfrontiert wurde. Diese paar Bemerkungen möchten der imponieren- den Gesamtleistung keinen Eintrag tun. Insgesamt darf man dankbar sein, daß die Kirchengeschichts- schreibung um dieses Werk bereichert wurde.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ ZINNHOBler RUDOLF (Hg.), *Bischof Franz Joseph Rudigier und seine Zeit*. (In Zusammenarbeit mit H. Slapnicka und P. Gradauer). (265.) LANDES- VERLAG, Linz 1987. Geb. S 298.—.

Dieses Werk ist nicht eine Biographie im üblichen Sinne. Der Titel deutet es bereits an. Daß der Betrachtung der Zeit ein breiter Raum gewidmet ist, hat seine Berechtigung, denn die Gestalt dieses Lin- zer Diözesanbischofs ist in vielen Belangen nur aus der Zusammenschau mit der Zeitsituation zu erfassen.

Die Persönlichkeit Rudigiers wird von verschiede- nen Blickwinkeln aus beleuchtet und gewinnt dadurch an Lebendigkeit. Bei der Vielfalt der Beiträ- ge ist es fast unvermeidlich, daß sich einzelne Berich- te überschneiden, und es würde den Rahmen einer Rezension sprengen, wollte man auf alle Beiträge ein- Reischlzen eingehen.

Das Buch ist in sechs Teile gegliedert, wobei der erste Teil die Herkunft und die Jahre der Vorbereitung behandelt, also sozusagen den „Mutterboden“ auf- zeigt, aus dem Rudigier herauswuchs. Der junge Mann wurde weitgehend von der Armut des Eltern- hauses und der Not der Zeit geprägt, hervorzuheben ist der Einfluß seines Priesterbruders auf ihn.

Ein weiterer Abschnitt befaßt sich mit dem Bildungs- weg und den Stationen seiner Tätigkeit bis zur Bischofsernennung. Die Detailinformationen in dem Beitrag von Walter Goldinger — wie Einzelhei- ten über Prüfungen, die Rudigier ablegen mußte — sind von besonderem Interesse und würzen die Gesamtdarstellung.

Einen breiteren Raum nehmen die Abhandlungen